

Goethe und Schiller

Beiträge zur Ästhetik der deutschen Klassiker

Nach seinen an der Universität Berlin gehaltenen Vorträgen aufgezeichnet von K. Heinrich von Stein (Sansyusya Verlagsbuchhandlung)

昭和27年4月25日 第1版発行 編者:新関良三(三修社)

Karl Heinrich von Stein は 1857 年の 2 月 12 日、Koburg に生まれ、30 歳を少し越えたばかりの短いその生涯を、1887 年、6 月 20 日、Berlin で閉じた。哲学が専攻であり、学位論文は"Über Wahrnehmung"(1887 年)であったが、まもなく(1879 年)Richard Wagner に知られ、その愛児 Siegfried の家庭教師になり、その巨匠の作品と芸術理論から深い感化を受け、それが、元来芸術によりいっそう大きな関心と同感を有していた彼を刺激して、美学の研究に没頭させる原因となった。1886 年には書肆 Gotta から"Entstehung der neueren Ästhetik"が出版された。この年、Berlin 大学講師として講義を始めた。それがこの論文である。"Goethe und Schiller. Beiträge zur Ästhetik der deutschen Klassiker"と言う題名の下に、翌年、R. Wagner-Verein の機関誌"Bayreuther Blätter"に発表された。それは 6 月であったが、彼の永眠もまた同じ月であった。-----彼は若干の戯曲創作をも試みておる。この方面の仕事には大して期待をもたれなかったが、若し天が彼にもっと長いこの世の生存を許してくれたであつたらば、ドイツ古典文学についてのすぐれた著作が次々と書かれたであつたらう。今ここに読む我々のこの論文が、確かに、そのことを期待させるに十分であつたのに……

Karl Heinrich von Stein war am 12. Februar 1857 zu Koburg geboren, und starb zu Berlin am 20. Juni 1887. Seine Persönlichkeit war von Jugend auf durch heiligen Ernst und eine leidenschaftliche Innigkeit des Empfindens ausgezeichnet. Er erschien dazu berufen, seine Zeit zu einer auf sicherem Boden ruhenden, Frieden und Glück gewährenden, idealen Weltanschauung hinzuleiten. Alle seine Schriften sind auf dieses Ziel gerichtet.

Seine erste Schrift, die Dissertation "Über Wahrnehmung" (1887), fußte auf dem Wirklichkeitsbegriff der Dühringschen Philosophie. Bald darauf (1878) veröffentlichte er pseudonym die jetzt aus dem Buchhandel verschwundenen "Ideale des Materialismus, Lyrische Philosophie von Armand Pensier", worin die Keime später ausgereifter Gedanken mit den ersten Regungen dichterischer Gestaltungskraft in erstaunlicher Fülle zusammengedrängt sind. Nachdem er 1879 in enge Beziehung zu Richard Wagner getreten, fand er sich immer entschiedener auf das Kunstwerk als höchsten Ausdruck des Menschlichen hingewiesen. Der Ästhetik erkannte er die Aufgabe zu, das volle Verständnis des Kunstwerks zu vermitteln. Da aber das Kunstwerk den Sinn der Dinge, den Gehalt des Lebens darstellt, so hieß dies ebensoviel wie: das Verständnis der Welt und des Lebens selbst erschließen. In diesem Sinne widmete sich Heinrich von Stein der Ästhetik. Sein erstes größeres Werk auf diesem Gebiete war die "Entstehung der neueren Ästhetik" (1886 bei Gotta). Es durfte den Anspruch erheben, ein Beitrag zur künstlerischen Ästhetik zu sein und an der Aufgabe der Ästhetik selber mitzuarbeiten. Es verfolgt die Entwicklung des ästhetischen Denkens von Boileau bis Winckelmann und endigt mit einem nachdrücklichen Hinweis auf den Idealismus Schillers und Goethes: "Dieser Idealismus ist bloßen Träumereien unverwandt und richtet sich vielmehr mit Ernst und gerechtem Sinn auf Deutung und Gestaltung der Natur."

Von der Bedeutung der Natur für das Leben hatte Heinrich von Stein die hohe Auffassung, der durch die Kunst zum Schauen befähigte Blick sei der Wirklichkeit zu weiser Lebensführung zuzuwenden. In seinem künstlerischen Schaffen steigerte sich dieser zum Schauen befähigte Blick zu einer Kraft, die im Leiden eine höhere Daseinsform erkennt und ihm neue Lebensantriebe abgewinnt. Seinem hellsehenden Gemüt war es gegeben, aus dem Laufe der Geschichte Menschen von heroischer Natur, von ethischer Genialität zu erschauen, in denen sich eine höhere, den Wirrnissen des Weltlaufs überlegene Kultur ankündigt. In diesen 'Helden' und 'Heiligen', die, 'die Welt zu fliehen scheinen, sie aber in der Tat beherrschen', stellte er Vorbilder edelster

tatkräftiger Lebenserfüllung dar. Von solcher Art sind die zwölf dramatischen Bilder, die er unter dem Titel "Helden und Welt" 1883 (bei Schmeitzner in Chemnitz) veröffentlicht hat. Ihnen schließt sich ein Band dramatischer Bilder und Erzählungen an, nach seinem Tode unter dem Titel "Aus dem Nachlaß von Heinrich von Stein" 1888 (bei Breitkopf & Härtel) herausgegeben, und eine von Friedrich Poste besorgte, 1916 erschienene dreibändige Ausgabe seiner "Gesammelten Dichtungen" (im Insel-Verlag, Leipzig). Steins Leben und Wirken hat eine liebevolle Darstellung gefunden in der Schrift "Heinrich von Stein und seine Weltanschauung" von Houston Stewart Chamberlain und Friedrich Poste, die 1903 bei G. H. Meyer in Leipzig erschienen ist.

Die hier wieder abgedruckte Schrift ist aus Vorträgen entstanden, die Stein im Sommer 1886 an der Berliner Universität vor einer stets wachsenden Zahl begeisterter Zuhörer gehalten hat. Sie ist zuerst in den Bayreuther Blättern (Monatsschrift des Allgemeinen Richard-Wagner-Vereins) Jahrgang X Mai --- Juni 1887 unter dem Titel "Die Ästhetik der deutschen Klassiker" erschienen. Für den vorliegenden Abdruck ist außer dem ersten Druck der noch vorhandene Teil der Originalhandschrift, die Abschnitte 9-12 umfassend, benutzt worden.

1. Die Begegnung

Goethe und Schiller sahen sich zum ersten Male in Rudolstadt, am 7. September 1788. Die Zusammenkunft fand in der Familie von Beulwitz statt. Goethe war vor kurzem aus Italien zurückgekehrt; Schiller, schon seit mehr als einem Jahre in Weimar sich aufhaltend, genoß einen ihm wohltätigen Landaufenthalt bei Rudolstadt, im Verkehr mit Lengefelds. Goethe war an dem Abend, von welchem wir reden, wie es schien, in bester Stimmung, gesprächig, und es hörte sich ihm gut zu. Er erzählte von Italien; nicht allein von geistiger Ansprache, die er gefunden, sondern mehr noch von der Lebensweise, von dem Materiellen des Aufenthalts. Man lebe nicht teuer in Rom; die Neapolitaner seien nicht, wofür man sie ausbeute, träge und arbeitsscheu, sie arbeiteten nur weniger, als der nordliche Arbeiter, weil für sie das Notwendige schneller zu verdienen sei; hierauf freuen sie sich den Rest des Tages am Atemholen und am Sonnenschein, was wiederum uns Nordländern nicht in gleicher Weise möglich ist. Die Konversation blieb allgemein, mit Schiller im Besonderen wechselte Goethe nur wenige Worte, in welchen nichts von Bedeutung zur Verhandlung kam. --- Über diesen Verlauf der Zusammenkunft waren die Freunde beider schmerzlich enttäuscht. Ganz anderes hatten sie sich von ihr versprochen; sie hatten sich auch wohl bemüht die beiden auf wichtiger scheinende, künstlerische Themata zu bringen. So hatte Lotte Lengefeld sich am Tage zuvor ein Exemplar der Götter Griechenlands von Schiller ausgebeten, und hatte das betreffende Blatt des Wielandschen Merkur im Salon ihrer Schwester ausgelegt, so daß es Goethe sehen mußte. Goethe warf einen tiefbesonnenen Blick auf die ersten Verse des Gedichts; dann bat er es mitnehmen zu dürfen; über seinen Eindruck von dem Werke äußerte er nichts.

Der Eindruck, welchen Schiller von Goethe empfangen hatte, war, wie er sich hierüber an Körner äußerte, nicht eben ungünstig gewesen. Anfangs hatte ihn die äußere Erscheinung gestört; er hatte sich ihn stattlicher, zugleich in Haltung und Gebärden belebter und freier gedacht. Dann aber hatte seine Art zu erzählen Schillern sehr wohl gefallen. Meine in der Tat hohe Idee von ihm ist nicht vermindert worden, so schreibt er. Aber wir werden uns immer fern bleiben.

Sein Begriff von Goethe ist nicht vermindert worden. Aber seine im tiefsten Herzen von einer solchen Begegnung gehegte Erwartung ist herb enttäuscht. --- Als Schiller aus dem Bann der Karlsschule zur Freiheit durch künstlerische Tätigkeit emporstrebte, da waren bereits Goethes Schriften leuchtende und leitende Sterne seines Horizonts. Es ist bekannt, wie er sodann sein Leben durchaus als Schriftsteller sich zu gestalten beschließt, mit welcher Kühnheit er auf diesem Wege vorschreitet; Bauerbach,

Mannheim, Dresden sind die Merkzeichen dieser selbständig betretenen Laufbahn. Sein künstlerisches Tun hat sich gesteigert und geläutert. In Dresden vollendete Schiller den Don Carlos. Von hier aus durfte er bereits auf seine so schnell berühmt gewordenen Erstlingswerke als auf eine Vergangenheit zurückblicken. Er durfte sich, ohne sich zu vermessen, neben die Gereiften, Besten stellen. So faßt er den Plan, die Großen von Weimar kennen zu lernen.

Weimar sieht er zunächst ohne Goethe. Wieland nimmt ihn begeistert, Herder wohlwollend auf. Neben diesen findet er vor, was der Briefwechsel mit Körner die Goethische Sekte nennt. Diese beurteilt er streng. Ein Geist der Kleinigkeit scheint diese Leute zu beherrschen; in einem Mineral, in einem Grashalm finden sie die Welt; so glauben sie, nach Goethe, die Natur sehen zu müssen. Ihre Begriffe von Kunst gehen auf idyllisches Behagen, auf ein Schäfertum an der Ilm hinaus. --- 1787 feiert Schiller mit Knebel und anderen im Garten Goethes den Geburtstag des Abwesenden; er selbst bringt den Trinkspruch auf den Gefeierten aus. Mit seinem Herzen ist er jedoch nicht in dem Kreis der Schmausenden. Größe, Hervorragung im Geistigen, wie er in den selben Tagen an Körner schrieb, ist es, woran er mit besonnenstem Bewußtsein sein Leben setzen will. Nur Einen gibt es, den er sich überlegen weiß: Goethe. Aber auch diesem Einen wird er zu geben haben. Der große Wundermann, das Genie par excellence, hat in Weimar nicht die seiner würdigen Aufgaben gefunden. Höhere Tendenzen diesem Einzigen nahe zu bringen, womöglich mitzuteilen: es wird nicht ausgesprochen, daß dies Schillers Absicht war; dazu ist der Gedanke zu zart, unberührbar geheim; aber dergleichen hegte er in sich --- bis er Goethe sah. Dann hatte er es mit einem Schlage aufgegeben, ohne sich nun ferner weder die Erwartung noch die Enttäuschung ausdrücklich einzugestehen.

Andererseits war nun die Zurückhaltung Goethes gegen Schiller weit entschiedener und bewußter als dieser und die Freunde ahnten. Für Goethe war es schon sehr viel, daß er sich diesen Abend in gesprächiger Laune zu erhalten vermochte. Im tiefsten Innern hegte er wirklichen Groll gegen den Mann, der ihm hier mit so hohen ansprüchen und Erwartungen entgegentrat.

Herzensehnsucht, die endlich zur Unwiderstehlichkeit anwuchs, hatte Goethen nach Italien getrieben. Dort war ihm Erfüllung zu teil geworden; mit vollen Zügen sog goethe hier die Lebenslust eines höheren Daseins ein. Die Kunstdenkmale des Altertums und der Renaissance, welche er nun erblickt, geben ihm eigentlich zum ersten Mal, statt der bisher gehegten Begriffe, eine volle Anschauung von der Kunst. Goethe träumte einmal in rom, er sitze allein in einem Kahne, in den von unsichtbarer Hand die prächtigsten Fasanen eingeladen werden; sie häufen sich und füllen das kleine Schiff; ihr farbenschimmerndes Gefieder hängt in die vom Sonnenschein glitzernden Wellen herab. Sogleich beim Aufwachen deutete er sich den Traum: Das sind die Eindrücke, die ich hier empfangen, und diesen meinen Fasanenkahn werde ich bei euch, meinen freunden in Weimar, auszuladen haben. --- Italien, Spanien, Holland haben ihre Kunstblüte erlebt, Deutschland hat ihnen noch nichts Ebenwürtiges an die Seite zu stellen: Goethe hegt bei seiner Rückkehr aus Italien den Gedanken, zu einer Anregung deutscher Kunst --- hierunter fast ausschließlich die bildende Kunst verstanden --- behutsam und besonnen vorzudringen. Er sah Weimar wieder am Abend des 18. Juni 1788, bei aufgehendem Vollmonde. Stille, hohe Ideale hegt er in der Seele. Nicht die helle Freude des Südens, aber eine würdige Milderung alles Daseins glaubt er als die Grundstimmung der aufgenommenen Kunsterfahrungen der Heimat und den Freunden mitteilen zu können. --- In tiefster Seele aber erschrak er, als er eben jetzt völlig entgegengesetzte Dinge bei seinen Freunden in Geltung fand. "Heinses Ardinghello und Schillers Räuber --- so sagt er später in einer Zusammenstellung, der man noch etwas von dem damaligen Ingrim anmerkt --- wurden nicht nur von ganz Deutschland bewundert, sondern auch von meinen nächsten Freunden, deren Sinnesart ich mir verwandt geglaubt hatte, als das

eigentlich Beachtenswerte angepriesen. Wovon ich mich glücklich befreit hatte, das sollte ich nun mit ihnen wiederum ernst nehmen und anstaunen." Goethe fühlte, daß er unter diesen Umständen mit dem, was er jetzt zu sagen hatte, von seinen Freunden nicht verstanden werden würde. Demnach mußte es ihm als ein Verhängnis erscheinen, daß er bei seiner Rückkehr in die Heimat, Schillern an seinem Herde fand.

Der Fasanenkahn blieb unausgeladen; Goethe verschloß sich völlig in sich selbst. Dies ist ein Zug, der in Goethes Leben immer wiederkehrt, dieses für weniger scharfsichtige Freunde unmerkliche Zurücktreten in sich. Er geht aus einer Grundeigentümlichkeit seines Empfindens hervor. Es ist so bezeichnend für Goethe, wie jenes Wort von der Größe, Hervorragung für Schiller ist, wenn er sich, nach durchlebter Werther-Zeit, über das geistig Wünschenswerte zusammenfaßt: "unter allen Besitzungen auf Erden ist ein *eigen Herz* die kostbarste, und unter tausenden haben sie kaum zwei." Dann einige Jahre später in Weimar heißt es: "die Seele ist wie eine Stadt, die hinter sich ein Schloß auf dem Berge hat. Das Schloß bewachte ich und die Stadt ließ ich in Frieden und Kriege wehrlos; nun fang ich an auch die zu befestigen." Niemals aber hatte er Besseres dar bieten wollen, und nie fand er sich entschiedener unverstanden als jetzt bei der Rückkehr aus Italien.

Dem persönlichen Eindruck Schillers entnahm Goethe, daß man es hier mit einer brauchbaren geistigen Kraft zu tun habe. Er glaubte mehr Welt und vor allem mehr positiver Wissen bei ihm anzutreffen, als bei dem Verfasser der Räuber voraussetzen gewesen war. Schiller hatte gerade die Geschichte des Abfalls der Niederlande, so weit sie uns vorliegt, abgeschlossen. Jetzt erledigte sich die Professur der Geschichte in Jena; Goethe und der Geheime Rat Voigt verschafften Schillern eine Berufung zu dieser Stelle; Schiller nahm an, im ersten Augenblick durch den immerhin ehrenvollen Ruf erfreut, und weil er sich gerade damals nach etwas Festem im Leben sehnlichst umsah.

Nach wenigen Wochen klagt er an Körner: man hat mich übertölpelt. Meine Professur mag der Teufel holen. Sie brachte ihm zunächst keine Einnahme, kein festes Gehalt, dagegen mancherlei Kosten, und machte schleunige Vorbereitung zu den Vorlesungen durch übereilte Arbeit notwendig. Schiller hatte eben dieser ihm notwendigen Vorbereitungen wegen sich das Amt im stillen für einen etwas späteren Termin gewünscht. Schmerzlich empfand er den Verlust seiner Unabhängigkeit, schmerzlich das unmöglichwerden jeder poetischen Tätigkeit. Um sich nur mit Kunst beschäftigen zu können, wandte er sich dann in seinen akademischen Arbeiten der Ästhetik zu. "Ich muß ganz Künstler sein können," heißt es in seinen Briefen aus dieser Zeit. Er empfand, daß ihn Goethe mit der verschfften Gunst doch eigentlich beiseite gewiesen habe. "Ich empfinde ihm gegenüber wie Brutus gegen Cäsar empfunden haben mag. Goethe ist mir verhaßt."

Goethe hat später eingestanden, daß er seinerseits in diesen Jahren Schillern absichtlich mied. An Gelegenheit sich zu sehen fehlte es nicht, auch nicht an dem Zuspruch wohlwollender Freunde, aber die Annäherung blieb unmöglich; in den nahe benachbarten kleinen Orten leben die beiden nebeneinander fort, der eine, notgedrungen, als Historiker, der andere als Naturforscher und Beamter.

Man möchte sagen, daß das Schicksal in den nächsten Jahren die beiden Männer in seine ernste Schule genommen habe. Die ersten neunziger Jahre bringen Katastrophen in beider Leben, welche zu tiefster Besinnung nötigten.

Ein Jahr nach jener ersten Begegnung in Rudolstadt bricht die große Revolution aus. Sie fesselt nicht nur das allgemeine Interesse gerade auch der Deutschen, wenigstens der Denkenden unter ihnen; sondern sie zieht auch Goethen unmittelbar in ihre Kreise. Die deutschen Fürsten glauben, im Jahre 1792, dem Unfug ein Ende machen zu sollen; der Krieg wird mit den höchsten Ansprüchen, als eine Art von Kreuzzug für Recht und Kultur unternommen. Nicht nur der Befehl seines Fürsten, sondern, wie es scheint, auch

der eigene Wunsch ließ Goethe an diesem Feldzuge teilnehmen: er wollte eine Erfahrung dieser Art gemacht, Welt und Menschen auch von dieser Seite kennen gelernt haben. Das Unternehmen verlief wie bekannt äußerst unglücklich. Nach den Tagen von Valmy verscholl das Heer der Verbündeten für die in der Heimat ängstlich Harrenden fast vollständig für vier Wochen: endlich erschien es, zerrüttet durch einen fluchtartigen Rückzug, an der deutschen Grenze. Mitten in dem Jammer und Elend dieses Rückzugs erblicken wir Goethe. Die Umgebung des Herzogs pflegte von ihm zu rühmen, das bei argen Unbilden und Entbehrungen er sich doch einige Überlegenheit der Stimmung und Heiterkeit bewahrt habe. Jetzt aber erstarrte ihm Blick und Herz. Zu dem Anblick des Elends gesellte sich die Enttäuschung, da Goethe gewiß zu denen gehörte, die den Sieg der Verbündeten für sittlich notwendig gehalten hatten. --- "In Rom erfuhr ich, was es heiße, ein Mensch zu sein," sagte er einmal. Auch hier erfuhr er es, in einem furchbar veränderten Sinn. Aus Rom hatte er, als das Palladium jenes besseren Menschentums, die Kunst seinen Deutschen zubringen wollen. Jetzt erst verzagte er, überwältigt von dem Weltgeschick, völlig an der Mitteilung seiner Kunstgesinnungen. Die Kluft zwischen dem wirklichen Leben, wie er es nun erkannte, und jenen stillen Idealen schien unüberbrückbar. --- Um sich von dem erlebten Unheil einigermaßen wiederherzustellen, suchte Goethe alte Freunde auf, Jakobi und seinen Kreis, die Umgebung der Fürstin Gallitzin. Die Freunde wollten den Dichter in ihm wiederfinden und, wenn nötig, wiedererwecken. Sie geben ihm Iphigenien zur abendlichen Vorlesung in die Hand. Aber Goethe "fühlt sich dem zarten Sinne entfremdet; auch von andern vorgetragen, war mir ein solcher Anklang lästig. Indem aber das Stück gar bald zurückgelegt ward, schien es, als wenn man mich durch einen höheren Grad von Folter zu prüfen gedenke. Man brachte Ödipus auf Kolonos, dessen erhabene Heiligkeit meinem gegen Kunst, Natur und Welt gewendeten, durch eine schreckliche Campagne verhärteten Sinn ganz unerträglich schien; nicht hundert Zeilen hielt ich aus." Zu unsagbarem Ernst waren seine rein menschlichen inneren Erfahrungen angewachsen; aufs bestimmteste fühlte er, daß es sich in dieser Welt "etwas bloß so mit der Leyer in der Hand" nicht leben lasse; Goethe war kein Dichter mehr.

Schillern hatte inzwischen, nachdem er soeben das Glück in seiner häuslichen Niederlassung zu finden schien, die Krankheit erfaßt, von welcher er eigentlich nicht wieder genesen ist. Im Januar 91, 92, dann wieder im Frühjahr 93 hatte sie in immer wiederholten Anfällen ihn niedergeworfen, und sein Leben aufs ernsteste gefährdet. Schiller hatte dem Tode ins Auge gesehen, und wußte von da an, daß er nur noch eine gemessene Zahl von Jahren zu leben habe. In seiner großartigen Weise spricht er es etwas später aus: es handle sich für ihn darum, das Erhaltungswerte aus dem Brande zu flüchten. --- Auch er suchte, um sich herzustellen und zu erholen, alte Freunde auf, und kehrte auf fast ein Jahr in die schwäbische Heimat zurück. Geistig erfrischt, hochgefaßt wendet er sich einem neuen Leben zu. Es gilt für ihn nicht mehr zu zögern, sondern zu edelm entscheidenden Tun vorzuschreiten. So entsteht der Gedanke der Horen: die besten Schriftsteller Deutschlands sollen sich vereinigen, ein Außerordentliches soll geleistet werden.

Bei diesem Unternehmen durfte Goethe nicht fehlen. Schiller wandte sich an ihn mit einer würdig und ernst vorgetragenen Bitte um Beteiligung. Er erhielt eine freundlich zusagende Antwort.

Das war im Juni 1794. Wenige Monate später erscheinen die beiden vereinigt. Schiller zieht in seinem großen Briefe vom August "die Summe von Goethes Existenz"; Goethe erkennt, daß er noch nie so verstanden worden sei. Schiller besucht Goethe in Weimar und wird in dessen Hause mit ehrfurchtsvoller Herzlichkeit aufgenommen, in seinen durch seine Kränklichkeit ihm aufgedrungenen Lebensgewohnheiten zum Gegenstand rührender Sorgfalt gemacht; die Zimmer, wo er gewohnt, heißen im Goetheschen Hause seitdem die Schillerzimmer. Bald erscheinen beide sogar in ihren dichterischen

Produkten in dem Maße vereinigt, daß die nächsten Freunde die Autoren in ihren Gedichten nicht mehr zu unterscheiden wissen. Wo ist der große gegensatz zwischen dem Dichter der Iphigenie und dem Verfasser der Räuber, wo sind der "alte Groll" und die Brutusstimmung geblieben? Was ist inzwischen vorgefallen?

Die entscheidende Begegnung hat, soviel wir zu sehen vermögen, im Monat Juli in Jena stattgefunden. Goethe erzählt: "Das alle meine Wünsche und Hoffnungen übertreffende, auf einmal sich entwickelnde Verhältnis zu Schiller hatte ich meinen Bemühungen um die Metamorphose der Pflanzen zu verdanken, wodurch ein Umstand herbeigeführt wurde, der die Mißverhältnisse beseitigte, die mich lange Zeit von ihm entfernt hielten." Beide waren in einer der periodischen Sitzungen der naturforschenden Gesellschaft anwesend; ein Gespräch knüpfte sich an, als sie zufällig zugleich den Heimweg antraten. Schiller hatte an dem Vorgetragenen teil genommen, bemerkte aber, wie eine so zerstückelte Art, die Natur zu behandeln, den Laien, der sich gern darauf einließe, keineswegs anmuten könne. --- Damit hatte er einen Lieblingsgedanken Goethes ausgesprochen; den Eingeweihten selbst bleibe diese Betrachtungsart vielleicht unheimlich, erwiderte dieser. "Es könne doch wohl noch eine andere Weise geben, die Natur nicht gesondert und vereinzelt vorzunehmen, sondern sie wirkend und lebendig, aus dem Ganzen in die Teile strebend, darzustellen." Goethe trug hierauf lebhaft seinen Gedanken der Metamorphose der Pflanzen vor, und ließ, was er eine symbolische Pflanze nennt, vor Schillers Augen entstehen. Schiller hörte vortrefflich zu; Wilhelm von Humboldt erzählt uns, daß er durch die Art und Weise, wie er ein Gespräch zu führen verstand, die Gedanken förmlich aus dem anderen herauslockte. "Er vernahm und schaute das alles mit großer Teilnahme, mit entschiedener Fassungskraft; als ich aber geendet, schüttelte er den Kopf und sagte: Das ist keine Erfahrung, das ist eine Idee. "Goethe ist durch diese Erwidern fast verstimmt; er nimmt sich aber zusammen und sagt: Das kann mir sehr lieb sein, daß ich Ideen habe ohne es zu wissen, und sie sogar mit Augen sehe. Schiller erwidert gewandt und versöhnend; das Gespräch setzt sich fort, es dehnt sich auf fernere Gegenstände aus, es will nicht enden.

Einer eigentlichen Befreundung bedurfte es zwischen uns nicht, sagte Goethe später zu Eckermann; wir fanden, daß unsere Richtungen auf Eins gingen, und gehörten fernerhin zusammen. Es war eine plötzliche Einsicht, eine Entdeckung gleicher Tendenzen. Ich glaube, diese plötzliche Erleuchtung ging für Goethe hauptsächlich von dem Ausdruck aus, den die Art und Weise, wie Schiller hörte und sprach, auf ihn hervorbrachte. Er deutet hierauf mit den sachlichen Worten hin: "Schillers Anziehungskraft war groß, er hielt alle fest, die sich ihm näherten." Das war vor sechs Jahren nicht so gewesen. Schiller hatte sich seitdem beispielloos entwickelt; der leidenschaftlich Strebende hatte, durch die Umstände --- deren nicht unwichtigster Bestandteil den Namen Goethe trug --- vom lärmenden Erfolg weg- und auf sich selbst zurückgewiesen, in sich selbst das Unausprechliche gefunden. Von da an vermochte er mit Milde nach außen zu blicken, nicht mehr begehrend, sondern des edelsten Besitzes gewiß. Ein innerlich bewahrtes, höheres Menschentum war aber Goethes eigentliches Lebensgeheimnis. Hier nun fand er sich von einem solchen höheren Menschentume ebenfalls angesprochen, bei völliger sonstiger Verschiedenheit der natürlichen Anlage und persönlichen Eigenart. So wie es hier zu ihm sprach, ist es ihm nur dieses eine Mal begegnet. Diese höchste Gemeinsamkeit aber war mit Worten durchaus nicht auch nur anzudeuten: deshalb kein allmähliches Sich kennen lernen, keine eigentliche Freundschaft. "Es scheint, als wenn wir, nach einem so unvermuteten Begegnen, mit einander fortwandern müßten," schrieb Goethe im August; und hierbei verblieb es fernerhin.
